

MARGIT ECKHOLT
SASKIA WENDEL Hg.

Aggiornamento
heute
Diversität als
Horizont
einer Theologie
der Welt



GRÜNEWALD

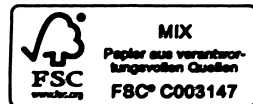
Margit Eckholt / Saskia Wendel (Hg.)

Aggiornamento heute

Diversität als Horizont einer Theologie der Welt

Matthias Grünewald Verlag

Diese Publikation wurde gedruckt mit Unterstützung der
Laubach-Stiftung, Mainz.



Für die Schwabenverlag AG ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien. Dieses Buch wurde auf FSC®-zertifiziertem Papier gedruckt. FSC (Forest Stewardship Council®) ist eine nicht staatliche, gemeinnützige Organisation, die sich für eine ökologische und sozial verantwortliche Nutzung der Wälder unserer Erde einsetzt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten
© 2012 Matthias Grünewald Verlag der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.gruenewaldverlag.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart
Umschlagabbildung: daniel.schoenen | photocase.com
Druck: CPI – buchbuecher.de, Birkach
Hergestellt in Deutschland
ISBN 978-3-7867-2926-6

INHALT

MARGIT ECKHOLT UND SASKIA WENDEL	9
Einführung	
ERSTER TEIL: AGGIORNAMENTO HEUTE UND LEBENDIGE ERINNERUNG AN DAS 2. VATIKANISCHE KONZIL	
MARGIT ECKHOLT	15
„Aggiornamento heute“ – Diversität als Horizont einer Theologie der Welt	
Lebendige Erinnerung an die Aufbrüche des 2. Vatikanischen Konzils	
REGINA HEYDER	42
Deutsche Katholikinnen und das Konzil	
Berichte von Zeitzeuginnen zum 2. Vatikanischen Konzil	51
Mit einer Einführung von Regina Heyder	
HANNA GROSSMANN	109
Kirche in der Tradition des „Aggiornamento“	
Wie das Engagement Marianne Dirks' uns heute Beispiel sein kann	
MARIA CLARA LUCCHETTI BINGEMER	125
Das 2. Vatikanum –	
Veränderungen in der Theologie, auf die ich gestoßen bin	

ZWEITER TEIL:	
DIVERSITÄT ALS HORIZONT EINER THEOLOGIE DER WELT	
MARTA PALACIO	145
Kulturelle Diversitäten im Blickfeld Philosophische Betrachtungen	
MARIA KATHARINA MOSER	159
Diversität und Repräsentation	
ANGELA STANDHARTINGER	174
Wie kann Diversität politisch fruchtbar werden? Überlegungen in Auseinandersetzung mit Galater 3,28	
PETRA SCHMID	189
Diversität in Bildern	
HILDEGARD KÖNIG	190
was wäre ...	
VIRGINIA RAQUEL AZCUY	193
Theologische Erkundungen von Lateinamerikanerinnen und Latinas Eine Lektüre drei universitärer Theologinnenkollektive	
NANCY ELIZABETH BEDFORD	229
Theologie in Diversität Trinitarische Grenzüberschreitungen	
MIRIAM LEIDINGER	246
Queer-Theologie Eine Annäherung	
ANJA MIDDELBECK-VARWICK	268
Grenzgespräche Konzepte interreligiöser Hermeneutik 50 Jahre nach dem Konzil	

URSULA KING	282
Frauen im interreligiösen Dialog? Kritische Fragen und schöpferische Neuansätze aus europäischer und asiatischer Sicht	
SANDRA LASSAK	302
Grenzen überschreiten und Widerstandsgemeinschaften bilden Soziale Kämpfe von Frauen als Lernfeld interkultureller feministischer Theologie	
AUTORINNENVERZEICHNIS	318

te Laien für die katechetischen Aufgaben gewinnen. Bei allen Konferenzen und Schulungen von Priestern und Laien ging es um Neuevangelisierung und die Theologie der Befreiung. Es entstanden die Basisgemeinschaften, die ungezählten Frauen und Männern ein Mitgestalten der Kirche ermöglichten. Das Wegfallen von vielen Vorschriften und das Miteinander von Klerikern, bis hin zu Bischöfen und Laien war eine großartige Erfahrung. Eine Frau auf der Kanzel war nichts Besonderes. Der persönliche Kontakt zu Befreiungstheologen und Bischöfen, wie Monseñor Óscar Romero und Juan Gerardi, hat mich besonders beeindruckt. So verdanke ich dem Konzil ein neues Bewusstsein von Glauben und Kirche.

MARIANNE REIFENRATH, geboren 1935 in Morsbach/Sieg, ledig. Ausbildung zur Seelsorgehelferin und Katechetin am Erzbischöflichen Seminar Bonn/Venusberg, 1960 bis 1964 Gemeindefereferentin in St. Laurentius, Wuppertal und anschließend bis 1974 Katechetin und Leiterin der Katechetischen Schule in Limón/Costa Rica und des „Instituto de Promoción Humana y Cristiana“. Von 1975 bis 1983 bei ADVENIAT in Essen tätig; bis 1997 Leiterin der Bildungsstätte Elisabeth vom Berge, Wuppertal. Ehrenamtlich engagiert unter anderem im Vorstand des KDFB-Diözesanverbandes Köln; Vorträge und Eine-Welt-Arbeit, Sachausschuss des Diözesanrats Köln, Mitglied und geistliche Beirätin des Zweigvereins Wuppertal.

EINE GESCHWISTERLICHE KIRCHE

Anneliese Röhl

Die Aufbruchsstimmung in der Kirche des Konzils erlebte ich als Kind, vor allem als Kommunionkind, hautnah und ziemlich nachhaltig mit. Lassen Sie mich diese Kindheit in einem Dorf in Niederbayern beschreiben:

In unser „Benefizium“ kommt, wenn ich mich richtig erinnere, 1964 ein junger Priester und macht sogleich wegen seines großen seelsorgerischen Engagements in bisher nicht gekannter Art von sich reden. So hatte er z. B. einen Familienvater, der alkoholabhängig war, zu einer Entziehungskur überredet. In einer anderen Familie bewirkte er, dass eine nicht mehr ganz junge Mutter, die zum vierten Mal schwanger war, sich den damals aufkommenden Schwangerschaftsvorsorgen unterzog. Es konnte so eine mögliche Behinderung des Kindes verhindert werden. Ihre eigene Schwiegermutter hatte mit

Unverständnis reagiert und gesagt: „Du wirst dich doch nicht nackt vor einem fremden Mann zeigen“. Nicht nur diese Familien werden dem Seelsorger immer in Dankbarkeit verbunden sein.

Das alles erregte im Dorf natürlich Aufsehen. Einige Leute konnten nicht genug über den neuen Seelsorger und die „neue Zeit“ schimpfen. Bei den meisten Gläubigen, darunter viele Bauern, überwogen aber Zustimmung, große Dankbarkeit und Respekt.

Vor allem die neue Liturgieform fand bald Gefallen bei den Menschen, so wurde mir später immer wieder von meiner Mutter berichtet. Immer wieder hatte es geheißen, „endlich verstehen wir, was der Pfarrer dort vorne am Altar macht und wir können selbst mitbeten“. Ich selbst, obwohl noch ein Kind, konnte die große Aufbruchsstimmung, und das auf einem Dorf, das sonst wohl eher als konservativ gilt, geradezu spüren.

Schon als 1966 im Dorf das neu errichtete Schulhaus eingeweiht wurde, gestaltete eine Jugendband eine moderne Messe. Es wurden Lieder, heute würden sie als „Gospels“ bezeichnet, gesungen. Seither liebe ich moderne Lieder in Begleitung von moderner Musik im Gottesdienst, sie sind meiner Ansicht nach Ausdruck einer lebendigen Kirche.

Wie allgegenwärtig in der katholischen Kirche damals das Konzil, vor allem der Konzilspapst war, konnte ich in der Art der Firmvorbereitung erkennen. Mit dem Arbeitsheft zur Firmvorbereitung „Angelo hieß er, wie schon sein Großvater“ lernten wir Kindheit und Jugend des Papstes Johannes XXIII. kennen. Im Laufe meiner Kindheit und Jugend hatte ich fast immer Priester und Religionslehrer, die es verstanden, mich im Geiste des Konzils zu unterrichten und in mir das Bild einer geschwisterlichen Kirche zu zeichnen. Das war prägend für mein Leben sowohl im Beruf als auch in der Familie, bei der Erziehung meiner Kinder und nicht zuletzt bei meinem Engagement in Kirche und Frauenbund.

Ich wünschte mir, dass die Gedanken des gemeinsamen Priestertums aller Gläubigen, die gerade auch den Frauen ermöglichen mit ihren Charismen und ihrer Bereitschaft als Laien in dieser Kirche mitzuwirken, weiter wachsen mögen. Damit in unserer Kirche wieder mehr Geschwisterlichkeit vorherrscht.

ANNELIESE RÖHRL, geboren 1959 in Train, Landkreis Kelheim; verheiratet, zwei erwachsene Kinder, ein Enkelsohn. Ausbildung zur Krankenschwester; Ausübung des Berufes in Teilzeit. Gründungsmitglied und langjährige Vorsitzende des KDFB-Zweigvereins Kelheim St. Pius und

seit 2002 Bezirksleiterin des Bezirks Kelheim. Seit 1994 Mitarbeit in der Pfarrei als Pfarrgemeinderätin, Kommunionhelferin und im Sachausschuss Mission-Entwicklung-Friede; seit zwei Jahren 2. Vorsitzende der Katholischen Erwachsenenbildung im Landkreis Kelheim.

MEINE ERINNERUNG AN DAS KONZIL

Frieda Schlecht

Als Papst Johannes XXIII. das Zweite Vatikanische Konzil 1962 eröffnete, waren wir vier Jahre verheiratet. Ich hatte zwei Kinder, dazu kamen noch vier. 1963 gründete unser damaliger Herr Pfarrer König in Tannheim den KDFB-Zweigverein. Spontan traten 68 Frauen bei. Neugierig auf das Geschehen in Kirche und Staat, Gemeinschaft suchend; es war Aufbruchsstimmung. In dieser Zeit wurde sichtbar das Selbstwertgefühl der Frauen und Mütter gestärkt. Vom Konzil her wurde jetzt von den Laien, Männern und Frauen gesprochen. Wir setzten uns in vielen Gesprächen und Vorträgen mit den Aussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils auseinander. Es stimmte schon hoffnungsfroh, dass es in unserer Kirche nicht mehr so eng sein sollte, dass Frauen und Männer gleichgestellt werden sollten, auch in der Verkündigung des Evangeliums. Praktische Dinge, die Lockerung des Nüchternheitsgebotes beim Empfang der Hl. Kommunion, Handkommunion, Bußandacht, das alles gab viele Fragen auf. Das war eine Zeit des Aufbruchs in unserer Kirche. Es gab auch die Kritiker, die den neuen Geist der Hoffnung des Neuen nicht wollten.

Zu dieser Zeit wurden in unserer Diözese die Landfrauentage eingeführt. In großer Zahl nahmen die Frauen teil. Eine schöne Begegnung, in der wichtige Fragen für Familie, Kirche und Gesellschaft auf dem Programm standen und stehen.

1968 war Kirchengemeinderatswahl. Es sollten dann Männer und Frauen für dieses Amt kandidieren. Vom Frauenbund wurden fünf Frauen in der Liste aufgestellt. Das war dann schon Gesprächsstoff im Dorf. Zwei Frauen wurden in das Gremium des Kirchengemeinderates gewählt. Das war der Beginn einer neuen Kultur, bei den nächsten Wahlen waren dann immer 5-6 Frauen im Rat. Die Zusammenarbeit im Kirchengemeinderat war gut. Brachten wir Frauen doch den Sachverstand als Frau und Mutter und aus unseren Berufen in die Arbeit des Kirchengemeinderates ein.

In seiner Enzyklika „Pacem in terris“ hat Papst Johannes XXIII. die Frauenfrage als „Zeichen der Zeit“ bezeichnet, durch das Gott in die

Geschichte hinein wirkt. Auf dem Katholikentag in München 1984 sollte dieses Zeichen sichtbar werden. So wurde eine Halle für Frauenthemen zur Verfügung gestellt. Es fanden vier Foren statt. Hanna-Renate Laurien sprach über das Thema „Frau in Kirche und Gesellschaft“. In der vollbesetzten Halle war ich als Zuhörerin mit dabei. Die Aufbruchsstimmung, der frische Wind war unüberhörbar. Doch spürte ich in meinem Innersten: wir Frauen müssen beharrlich unseren Weg des Glaubens gehen. Für mich war schon früh klar: Jesus sagt: Ihr seid zur Freiheit berufen. Ihr müsst selbst Verantwortung tragen. Dies bedeutet aber nicht das Recht zur Beliebigkeit. Es gibt keine Freiheit ohne Wahrheit, Solidarität, ohne Opfer und Nächstenliebe.

FRIEDA SCHLECHT, geboren 1933 in Wirrenweiher, Gemeinde Ellwangen, verwitwet, sechs Kinder, dreizehn Enkelkinder. Ausbildung zur Meisterin der ländlichen Hauswirtschaft, Bäuerin, Ausbildung von Azubis auf dem landwirtschaftlichen Betrieb. Ehrenamtliche Tätigkeiten: 1968-1990 Pfarrgemeinderätin, 1979-1994 Kreisrätin im Landkreis Biberach, 1984-1996 Diözesanvorsitzende der LV im KDFB Rottenburg, 1993-2001 Bundesvorsitzende der LV im KDFB, 1996-2006 Vorsitzende des Zweigvereins KDFB in ihrer Gemeinde Tannheim.

SEIT DEM KONZIL KANN DER GLAUBE STÄRKER UND TIEFER GELEBT WERDEN

Mathilde Selig

Bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil wurden während des Gottesdienstes die Texte aus der Hl. Schrift und auch die Gebete in lateinischer Sprache abgehalten. Das Gesicht des Priesters war nicht zu erkennen, da er mit dem Rücken zur Gemeinde stand. Das Latein kam mir vor wie eine Geheimsprache, der Gottesdienst wie ein Geheimritual. Mit 24 Jahren kaufte ich mir das „Schott-Messbuch“ und jetzt konnte ich das Geschehen am Altar, die Lesung und das Kirchengebet zum jeweiligen Tag verstehen.

Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil versteht man alles in seiner Muttersprache. Das Wort Gottes wird lebendig. Ich freute mich immer sehr, wenn ich die Lesung vorlesen durfte. Seit 20 Jahren bringe ich wöchentlich die Hl. Kommunion zu den Kranken. Bis in die 90er Jahre haben auch Frauen bei uns gepredigt. Auch mit über 80 Jahren

bereite ich mit großer Freude jeden Sonntag und Dienstag die Andachten in unserm Ort vor.

MATHILDE SELIG, geboren 1930 in Bamberg; Besuch der ländlichen Hauswirtschaftsschule und berufstätig in der Landwirtschaft; verwitwet, drei Kinder und neun Enkelkinder. Ehrenamtliche Arbeit als Lektorin, Kommunionhelferin und im Krankenbesuchsdienst. Seit 50 Jahren Mitglied des KDFB.

ERINNERUNGEN UM DAS ZWEITE VATIKANISCHE KONZIL HERUM

Monika Urban

Sonntag Vormittag: Weihwasserbesprengung der lichten Reihen der Kirchenbänke durch den Pfarrer im Chorrock. Auf sein „Asperges me“ kommt im Sologesang mit krächzender Stimme von der Chorpore herunter: „Domine hysopo ...“. Dann wird die Kommunionbank mit schwungvoller Geste durch den Oberministranten aufgedeckt. Kommunionausteilung an wenige Einzelne (besonders fromm gläubig Scheinende). Erst danach füllt sich das Gotteshaus zum Sonntagsamt – ohne Kommunionausteilung.

Und nach meiner Erstkommunion: Gewissensbisse über den Schluck Wasser am Morgen vor der Frühmesse, der das Nüchternheitsgebot verletzt. ...

Bei der „Bet-Singmesse“: Wir Kinder klassenweise aufgereiht in den ersten Bänken, die Lücken kann der Pfarrer überblicken. Er schreitet durch die Reihen, während sein Ruhestandsgeistlicher am Hochaltar zelebriert, passt auf, ermahnt hie und da und zieht auch mal den einen oder anderen heraus ... Das Confiteor der Ministranten vor uns beim Stufengebet – eine Herausforderung für manche Jungs. Wir Mädchen könnten's auch und besser. Kein Drandenken, da vorne zu stehen ...

Erste oder zweite Schulklasse: Die Oberlehrerin erzählt von einem Konzil, einer Versammlung vieler aus der ganzen Welt in Rom. Bilder von einem lächelnden, rundgesichtigen väterlichen Alten – und irgendwann: Man müsse beten für den Papst, der schwer krank sei, Nachrichten im Radio über den sterbenden Johannes XXIII. Mitleid und ohnmächtige kindliche Gefühle ob der Unruhe, die bei den Erwachsenen zu spüren ist. Eindrucksvolle Bilder aus Rom im Magazin

„Mann der Zeit“ (später Weltbild), das Papa bezieht. Der neue Papst – jünger, aber streng, ernst, nicht so liebevoll im Gesicht. Schade.

Feststellbare Auswirkungen des Konzils?

Ach ja: Lesung und Evangelium in Deutsch werden eingeführt, sonst bleibt zunächst eher alles beim Alten, unser Dorfpfarrer ist krank. Erst ein junger Pater, der ihn vertritt, bringt Lebendigkeit und Schwung. „I hab mi scho g'wascha!“ antwortet er auf die Frage des Organisten vor dem Amt, ob er das ‚Asperges‘ wünsche ... Seine Leichtigkeit tut uns gut im Religionsunterricht. Endlich nicht mehr das strenge Katechismus-auswendig-heruntersagen-Müssen.

Der neue, junge Pfarrer, der dann 1967 kommt, ist ganz vom Geist des Konzils geprägt: Ein Volksaltar wird (erst mal provisorisch) errichtet, Lektoren gesucht, ein Pfarrgemeinderat gewählt, in Glaubensseminaren über Gott und die Welt geredet. Die Referenten des Katholischen Bildungswerkes bringen neue Leitlinien über Erziehung – und die Eltern in Verwirrung über das, was ‚auf einmal diskutiert wird und erlaubt ist‘.

In der Leiterrunde der Katholischen Landjugend höre ich den Pfarrer sagen: In Zukunft würden viel mehr die Laien selber gefragt sein und Verantwortung übernehmen dürfen, er als Pfarrer sich zurücknehmen. Das klingt interessant, aber auch irritierend. Wird er uns nicht mehr unterstützen? Jugendarbeit Anfang der Siebziger Jahre: Die Synode in Würzburg berät und ihre Überlegungen werden unter uns diskutiert. Aufbruchsstimmung!

MONIKA URBAN, geboren 1955 in Michelsneukirchen (Vorderer Bayerischer Wald). Ausbildung zum ‚Bankkaufmann‘, dann von 1976-1980 Studium an der Fachhochschule für Religionspädagogik und Kirchliche Bildungsarbeit in München, Religionslehrerin. Heirat, Geburt von fünf Kindern, Familienzeit und ehrenamtliche Mitarbeit in Pfarrei und katholischen Verbänden (1983-1986 Arbeitskreis Glaube-Kirche des KDFB Diözese Regensburg), Referentin bei der Katholischen Erwachsenenbildung. Mitglied der Unio (Vereinigung des Katholischen Apostolates, gegründet von Vinzenz Pallotti). Seit 2002 Gemeindefeferentin in Teilzeit im Dekanat Roding.

KIRCHE VOR UND AUF DEM KONZIL

Hedwig Wassenberg

Darüber möchte ich berichten, weil es mir noch lebhaft vor Augen steht. Mein Geburtsjahrgang 1931 erlaubt mir, auch noch Erinnerungen an die Vorkriegszeit im Gedächtnis zu haben.

Leben in und mit der Kirche war in meiner Herkunftsfamilie etwas Selbstverständliches. Mein Vater (geboren 1905) war „Quickborner“. Ziel dieser katholischen Jugendbewegung war unter anderem, dass das „Volk Gottes“ durch eine andere Liturgie aktiver in das Geschehen bei der Eucharistiefeyer eingebunden werden sollte. Durch die Herausgabe des „Schott“-Messbuches, das die Messtexte in lateinischer und deutscher Sprache nebeneinander stellte, war es dem katholischen Laien möglich, dem vom Priester (laut oder leise) gebeteten lateinischen Text zu folgen.

Dieses Ziel wurde unter anderem von den in Leipzig ansässigen „Oratorianern“ angepeilt und in der Messfeier praktiziert. Dr. Werner Becker und Dr. Josef Gülden (später Konzilstheologen) aus Mönchengladbach, beide Klassenkameraden meines Vaters, haben viel zu der Entwicklung beigetragen. Jüngere Jahrgänge, die diese Entwicklung nicht miterlebt haben, können sich kaum noch vorstellen, dass es eine recht passive Angelegenheit war, als Laie der Messe beizuwohnen. Der Priester (mit dem Rücken zum Volk) war der aktiv Handelnde; die Messdiener, die die mühsam in Latein auswendig gelernten Responsorien (Antworten) sprachen, „vertraten“ gewissermaßen das Kirchenvolk. Aber auch aus verschiedenen benediktinischen Abteien (z.B. Beuron, Maria Laach, Klosterneuburg etc.) kamen Signale in Richtung einer Liturgiereform. Die katholischen Jugendgruppen drängten durchweg darauf, in dieser Richtung eine Neuentwicklung anzustreben. Auch unmittelbar nach dem Krieg entwickelte sich vor allem bei den jüngeren Jahrgängen der dringende Wunsch nach besserer Teilhabe der Laien am Geschehen der Eucharistiefeyer.

Allein die Mundkommunion verwies rein symbolisch auf den passiven Status der Laien. Hier und da (in Maria Laach habe ich es selbst erlebt) wagten „fortschrittliche“ Geistliche, die Messtexte und auch die Wandlungsworte in deutscher Sprache auszusprechen. Ein Erlebnis, das mir beim erstmaligen Hören „unter die Haut“ ging.

Zur Zeit des Konzils war ich selbst „nur“ als brave Hausfrau und Mutter tätig. Es ging eine Welle positiver Hoffnung durch das Land. In Mönchengladbach, meiner Vaterstadt, sprach Laurentius Klein, da-

mals in jungen Jahren Abt der Benediktinerabtei St. Matthias in Trier, in der überfüllten Festhalle vor einem hochmotivierten Publikum, das aus Katholiken und Reformierten bestand (Pater Klein war später Abt der „Dormitio“ in Jerusalem). Ich schrieb ihm einen begeisterten Brief und erhielt von ihm sehr bald eine handschriftliche, mehrseitige Antwort! Viele Geistliche waren geradezu in „Aufbruchsstimmung“, was den hoffnungsvollen Predigten eindeutig zu entnehmen war.

Und dann das Konzil!! Aller Augen schauten nach Rom. Abends berichtete Pater Mario von Galli S.J., ein Schweizer, im Fernsehen über die Vorgänge des Tages. Sein Kopf erinnerte in Aussehen und Auswirkung an den Hl. Paulus (wie wir ihn uns vorstellen). Das Konzil hat viel erfrischend Neues gebracht, vor allem die Feier der Hl. Messe zum Volke hin, aber einige Änderungen haben wir vergeblich erhofft. Sicher setzte durch den Tod Johannes XXIII. und die Weiterführung durch Paul VI. eine Akzentverschiebung ein. Aber die Bedeutung der Laien war immerhin aufgewertet.

Viele fortschrittliche Änderungen wurden durch deutsche, österreichische und niederländische Kardinäle auf den Weg gebracht (Frings, Döpfner, König, etc.). Namen wie Rahner und Ratzinger dürfen hier nicht verschwiegen werden. Auch die in Würzburg einige Zeit später veranstaltete Synode, bei der auch Hanna-Renate Laurien im Präsidium war, brachte frischen Wind. Und dann ...

Langsam und unmerklich veränderte sich das Klima in Rom. Auf das Konzil wurde wenig und weniger Bezug genommen. Politik und Theologie setzten andere Schwerpunkte. Aber heute melden sich immer mehr Stimmen, die darauf verweisen, den Schatz, den die Kirche mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil erhalten hat, wieder auszugraben. Ich fühle mich als KDFB-Frau aufgerufen, meinen Teil der Schatzsuche zu leisten.

HEDWIG WASSENBERG, geboren 1931 in Mönchengladbach, Dr., verheiratet, eine Tochter. Ausbildung zur Industriekauffrau, 1971-1974 Studium mit den Fächern Deutsch, Kath. Religion und Englisch in Aachen, Lehrerin an der Kath. Hauptschule in Mönchengladbach/Stadtmittel, ab 1979 Realschullehrerin, 1994 Promotion in Pädagogik. Diözesanvorsitzende des KDFB, ehrenamtliche Tätigkeiten im KDFB, BhdA (Bund katholischer deutscher Akademikerinnen) und VkdL (Verband katholischer deutscher Lehrerinnen).

DER GEIST DER HOFFNUNG

Annemarie Zottmann

Ich finde es großartig, dass Sie uns „Alten“ Gelegenheit geben, das lang in uns schlummernde Gedankengut aus dem Gedächtnis zu holen!

In meiner Jugend kam ich mir sehr minderwertig vor, weil ich „nur“ ein Mädchen war. Deswegen durfte ich trotz bester Zeugnisse auch nicht studieren. Das traf mich tief. Ich begriff nie, warum weibliche Menschen weniger wertvoll sein sollten als männliche. – „Und Gott erschuf den Menschen, als Mann und Frau erschuf er sie“, so die Bibel, also gleichwertig! Und hat nicht Jesus Männer, Frauen und Kinder ohne Wertunterschiede angenommen? Jesus war mir lebenslang Begleiter und der Trost in meinem Aufbegehren gegen das Unrecht gegenüber der Frau. Warum sollen Frauen Menschen zweiter Klasse sein? Erben Frauen mit den Genen nicht auch die Begabungen, die Talente und Charismen ihrer weiblichen und männlichen Vorfahren? Trotz aller feministischen Rebellion und eines begonnenen Umlern-Prozesses zieht sich das Denken vom Minderwert der Frau heute noch durch alle Gesellschaftsschichten. Z.B. minderer Lohn für gleichwertige Arbeit, schlechtere Aufstiegsmöglichkeiten, berufstätige Familienmütter als Lastesel der Nation, usw., Männer werden auf lukrative Posten vorgeschoben.

Schon sehr früh war es für mich enttäuschend, dass auch in der Katholischen Kirche Frauen weitgehend zweitrangig, nicht voll zu nehmend und gut für die niederen Arbeiten waren. Natürlich verrich(ten)ten viele Frauen diese Tätigkeiten gern als Opfer und Dienst am Reich Gottes. –

Zwei Monate nach der Geburt einer Tochter begann im Sommer 1962 das Zweite Vatikanische Konzil. Damals war ich noch nicht in der Kirche engagiert, doch der Geist der Hoffnung wehte nun überall, trieb die Erwartungen ins Unermessliche und auch ins Unerfüllbare, brachte aber mehr, als ich erwartet hatte. Auch ich hoffte auf eine positive Wende in der Frauenfrage. Für mich waren alle vom Konzil beschlossenen Veränderungen erfreulich:

- Die Feier der Heiligen Messe in der Landessprache; die eucharistische Versammlung der Gläubigen um den Altar und die Priester den Gläubigen zugewandt (in vielen Kirchen war das architektonisch nicht durchführbar, nach und nach wurden „Volksaltäre“ eingerichtet);

- Vor dem Kommunionempfang war ein Frühstück möglich (für mich: endlich keine Übelkeit mehr);
- Revision der steifen Priesterkleidung, die zum Teil die Pfarrer wieder menschlicher machte;
- Schlichte Einheitskleidung für Ministranten. Dies verstand ich als schöne Geste gegenüber den armen Kirchen, die kein Geld für Chorröcke haben;
- Neue rhythmische Lieder belebten die Kindergottesdienste;
- Mädchen wurden zum Altardienst zugelassen;
- Bildung von Laiengremien in den Pfarrgemeinden (Pfarrgemeinderäte etc.);
- Frauen durften Theologie studieren und als Lektorinnen und Kommunionausteilerinnen am Altar tätig sein.

Das Konzil regte mich an zur Teilnahme an der christlichen Gemeinschaft. Nach der Geburt des dritten Kindes lebte ich 10 Jahre in der Diaspora, wo ich in den Arbeitskreisen Kindermesse und Firmvorbereitung kirchlich engagiert war. Dann folgten vier Jahre Brasilien. Dort gab es einen Pfarrer für (zuletzt) 65.000 Gläubige, eine winzige Hauptkirche und 10 Filialkirchen, die zum großen Teil von resoluten, charismatischen Frauen geleitet wurden.

Hier war der Konzilspunkt „lebendige Gemeinde“ wirklich geworden. Ich fühlte mich sofort angenommen und arbeitete bei der Hilfe für die Ärmsten mit. – Zurück in Deutschland führte ich diese direkte Hilfe 17 Jahre lang weiter. 1982 trat ich dem Frauenbund bei, 1991 wurde ich für sechs Jahre Ortsvorsitzende. Trotz vieler Arbeit und belastender Ereignisse war diese Zeit eine der schönsten in meinem Leben. Der Frauenbund war eine richtig schöne Gemeinschaft.

Ich bin nun tief enttäuscht, dass in der Kirche, zumindest in unserer Pfarrei, ein schleichender Rückwärtstrend eingesetzt hat, der das Gemeindeleben und auch das Interesse am Frauenbund lähmt. Die Ministranten tragen wieder Chorröcke, die Mitgliederzahlen und das Interesse an Veranstaltungen schrumpfen, Frauen sind durch Beruf, Familie, Freizeit und Medien überbeansprucht. Es gilt, sie von den Zielen und Motiven des Frauenbunds zu überzeugen und ihnen ein Gefühl der Geborgenheit und des Aufgenommenseins zu vermitteln. Vielleicht gelänge das leichter, wenn sich die „Amtskirche“ wieder einen Schritt bewegen könnte. Frauen müssten als gleichwertige Partner in kluger Beharrlichkeit immer und immer wieder versuchen, die archaischen Strukturen in der Männerkirche aufzubrechen, wie es schon Jesus gewollt hatte.

ANNEMARIE ZOTTMANN, geboren 1927 in München, seit 56 Jahren verheiratet, drei Kinder und sechs Enkel. Besuch der Handelsschule, Sekretärin in der Direktion einer Industriefirma. In der Pfarrei ehrenamtliche Mitarbeit bei Kindergottesdiensten und Firmvorbereitung, von 1980-83 drei Jahre mit Familie in Brasilien. Anschließend ehrenamtliche Tätigkeit in der Brasilienhilfe und im Vorstand eines Frauenbund-Zweigvereins Herrsching/Ammersee.

KIRCHE IN DER TRADITION DES „AGGIORNAMENTO“

Wie das Engagement Marianne Dirks' uns heute
Beispiel sein kann

Hanna Großmann

Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi.

GS 1¹

„Diese Öffnung [, die das Konzil auf die Menschen unserer Zeit hin vollzog, H.G.] wächst nicht selbstverständlich weiter, sondern ist inzwischen aufs Äußerste bedroht.“² Diese Einschätzung, die Marianne Dirks vor über zwanzig Jahren äußerte, besitzt heute mehr denn je Aktualität: die Kirche befindet sich 40 Jahre nach dem Ende des Konzils im Stillstand, was die Umsetzung der Konzilsbeschlüsse und die durch das Konzil eingeleiteten Reformen und in einer tiefen Krise, was ihre Glaubwürdigkeit und ihre Authentizität betrifft. Angesichts der unterschiedlichen Krisenphänomene innerhalb der Kirche, angesichts des Erstarkens traditionalistischer und konservativer Kreise, angesichts immer größer werdender Seelsorgeeinheiten, die zu einer Entfremdung der Gläubigen von ihren Gemeinden führen, scheint die Öffnung zur Welt, die die Konzilsväter als Vordenker vollzogen hatten, wirklich fundamental bedroht. Stefan Orth deutet, eine Grundthese des Soziologen Franz-Xaver Kaufmann aufgreifend, die Krisenphänomene als „Symptome einer tiefer gehenden Krise des zentralistischen römischen Kirchensystems und seiner Immobilität in strukturellen Fragen.“³ Die Zahl der Kirchengaustritte und der Verlust der Bedeutung der Kirchen im öffentlichen Raum in den vergange-

¹ Zitate aus den Dokumenten des Zweiten Vatikanischen Konzils folgen dem Kleinen Konzils-kompendium, hg. v. KARL RAHNER/HERBERT VORGRIMMER, Freiburg/Basel/Wien 112004.

² Alle verwendeten Archivquellen befinden sich im Archiv der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands in Düsseldorf. Ich danke Beate Kruse, Claudia Seeger und den Frauen in der Bundesgeschäftsstelle der kfd Düsseldorf für die Unterstützung!

Akte 824, MARIANNE DIRKS, „Und keiner kann uns das heute mehr nehmen.“ Ein langes Leben mit der Kirche. Artikel veröffentlicht in: solidarisch leben 13 (1989) 26-28, hier: 27.

³ STEFAN ORTH, Herder Korrespondenz 4 (2011) 164.